



# NATURRECHT UND TECHNIK

---

Walter Schweidler

Es ist nicht von vornherein selbstverständlich, daß am Zusammenhang von Naturrecht und Technik ein philosophisches Interesse besteht. Wollen wir zunächst einmal das Interesse an der Frage einfach wecken, so müssen wir allerdings mit gewissen Kennzeichnungen arbeiten, ohne daß wir sie am Anfang in letzter begrifflicher Schärfe definieren werden: was der "moderne Verfassungsstaat", die "moderne Industriegesellschaft" und der "moderne Naturrechtsbegriff" sei, wird im Sinne eines Vorverständnisses vorausgesetzt, um dessen Vertiefung es im Rückbezug auf das Problem der Technik zunächst nur gehen kann.

Das zunehmende auch philosophische Interesse an der Frage nach der Technik, ihrem Wesen, ihrer Herkunft und ihren Schranken, entspringt einem soziokulturellen Phänomen, nämlich einer weithin diskutierten Irritation innerhalb der westlichen Industriegesellschaften hinsichtlich der Prinzipien ihrer fortschreitenden wirtschaftlichen und technologischen Expansion. Der technische Fortschritt als Motor industrieller Innovation und Expansion wird nunmehr als Risikofaktor wahrgenommen und auf seine gedankliche Logik hin reflektiert<sup>1</sup>. Dabei kommt es oft zu einer vorschnellen Identifikation der gewiß bestehenden

1. Cf. Peter KOSLOWSKI, *Risikogesellschaft als Grenzerfahrung der Moderne*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 36/89, 1. September 1989, p. 36.

Eigendynamik technischer Entwicklung mit den gedanklichen Prinzipien der modernen Naturwissenschaft, mit der die Technik allerdings in einem engen Wechselverhältnis steht. Die Eigenart des modernen Wissenschaftsbegriffs von der Logik der Technik zu trennen ist eine der ersten Aufgaben im Sinne der Gewinnung eines zureichenden Vorverständnisses der Beziehung von Technik und Naturrecht.

Die Frage nach dem Naturrecht hat keinen derart aktuellen Nährboden. Wesen und Sinn des Rechts müssen jedoch zum Thema werden, wenn, wie es auf die Probleme im Zusammenhang mit Industrie und Technik gewiß zutrifft, die natürliche Begrenztheit der Ressourcen menschlicher Bedürfnisbefriedigung den faktischen Horizont der gedanklichen Schwierigkeiten darstellt. Verteilungs- und Ausgleichsprobleme sind grundsätzlich Fragen nach dem Recht, und wenn Kant das Recht als den "Inbegriff der Bedingungen, unter denen die Willkür des einen mit der Willkür der andern nach einem allgemeinen Gesetze der Freiheit zusammen vereinigt werden kann"<sup>2</sup>, bestimmt, so bedarf es nur einer weiteren Entfaltung des Begriffs der Bedingung, um Technik und Recht in unmittelbarer Beziehung zu sehen. Es ist offensichtlich, daß die Technik im Prozeß der Steigerung verfügbarer Ressourcen und der Neugewinnung von Freiheitsspielräumen, damit aber der für die Entwicklung der modernen Gesellschaften fundamentalen Weise der Reaktion auf die Grundprobleme der gerechten Verteilung und des Rechtsausgleichs, eine entscheidende Rolle spielt.

Die Frage nach dem Verhältnis von Naturrecht und Technik erwächst aus der Irritation darüber, ob die technische Weise des Umgangs mit der Frage nach Recht und Unrecht im Kampf um die begrenzten natürlichen Ressourcen uns überhaupt noch eine freie Stellungnahme zu ihrer eigengesetzlich voranschreitenden

2. Immanuel KANT, *Metaphysik der Sitten, Rechtslehre, Einleitung*, in: Werke in zehn Bänden, hrsg. von W. Weischedel, Bd. 7, p. A 33.

Dynamik erlaubt oder ob wir ihr gegenüber ohne vernünftig begründbare Eigenmacht einem naturwüchsigen Geschehen ausgeliefert sind, das in Kategorien des Richtigen und Falschen gar nicht mehr zu bewältigen ist. Wenn der "Staat der Industriegesellschaft"<sup>3</sup>, wie es skeptische Stimmen aus verschiedenen politischen Lagern diagnostizieren, sich bis in die Grundfesten seiner Legitimation hinein vom wirtschaftlichen Erfolg und damit vom technischen Fortschritt abhängig gemacht hat, dann muß auch das von diesem Staat gesetzte Recht in solche Abhängigkeit geraten. Gegen seine Funktionalisierung im Dienst technischer und industrieller Logik des Sachzwangs ist dann nur noch unter Hinweis auf überstaatliche Fundamente staatlicher Rechtsgestaltung zu argumentieren. Solches Argumentieren gehört aber jener Denk- und Frageweise zu, als welche der Gedanke des Naturrechts seit jeher seine Konkretisierung gefunden hat<sup>4</sup>.

Wie kommt es zur sich verselbständigenden Macht der Technik? Michel Villey skizziert die Richtung der Beantwortung dieser Frage in einer Interpretation der Erörterung des Inhalts menschlicher Glückseligkeit bei Thomas von Aquin<sup>5</sup>: Der moderne

3. Im Anschluß an Gedanken Carl SCHMITTS hat Ernst FORSTHOFF, *Der Staat der Industriegesellschaft*, 2. Aufl. München 1971, die Identifikation mit der beliebig instrumentalisierbaren und um ihrer selbst willen und ihre Eigenmacht intensivierend ablaufenden Technik zum Schicksalsproblem des modernen Industrie- und Wirtschaftsstaates erklärt, für welchen gelte: "Seine Stabilität ist von der Industriegesellschaft entlehnt" und "alle Risiken der Industriegesellschaft sind unmittelbar und zugleich staatliche Risiken. Damit hat die Krisenanfälligkeit des Staates neue Dimensionen angenommen" (p. 57). Diese Diagnose ist, ungeachtet aller sonstigen Differenzen, von ganz unterschiedlichen politischen Lagern geteilt worden.

4. Zur Grundbestimmung naturrechtlichen Denkens als einer Denk- und Frageweise cf. Robert SPAEMANN, *Die Aktualität des Naturrechts*, in: Ders.: Philosophische Essays, Stuttgart 1983, p. 60-79. Weiterhin: Ders.: Über den Begriff einer Natur des Menschen, in: Krzysztof Michalski (ed.): *Der Mensch in den modernen Wissenschaften*, Stuttgart 1985, p. 100-116.

5. Summa Theologiae Ia IIae qu. 2 art. 2 wird interpretiert in: Michel VILLEY, *Questions de Saint Thomas sur le droit et la politique*, Paris 1987, cf. insbesondere p. 11.



Technizismus gründe, so Villey, nicht in einer qualitativ bestimmten Überzeugung vom menschlichen Glück, sondern in der Neutralisierung unseres Nachdenkens über das gute politische Handeln gegenüber jeder solchen Überzeugung. Indem die Macht an sich, *potentia* im Sinne des reinen Könnens, Grundlage des Nachdenkens über den Sinn menschlichen Zusammenlebens wird, geht der Horizont der Frage selbst verloren. Es wird nicht mehr gefragt, um welchen Zieles willen unser Können einzusetzen sei, sondern das Können selbst wird zum Ziel; das aber bedeutet, daß an Stelle inhaltlicher Bestimmung dessen, was wir können möchten, die formale Orientierung daran tritt, wie der Umfang unseres Könnens ausgeschöpft, verwirklicht und letztlich noch gesteigert werden könne.

Dies ist in der Tat der erste entscheidende Gesichtspunkt: Die sich verselbständigende Macht der Technik gründet nicht in der Technik, sondern in der gedanklichen Verselbständigung der Macht, das heißt in einem der Einrichtung der modernen Gesellschaften zugrundeliegenden Denken, welches den Sinn menschlichen Zusammenlebens gerade nicht in der Verständigung über das gemeinsame Ziel, sondern in der Ausklammerung dieser Verständigung zugunsten des Kompromisses über die gemeinsame Steigerung der Mittel erblickt. Im Dienst gemeinsamer Steigerung der Mittel ihres Lebensvollzuges gelingt es den modernen Gesellschaften, die Relevanz der Frage nach dem Inhalt menschlichen Glücks in den privaten Bereich zurückzudrängen. Der Staat erblickt im Ausweichen vor den kriegesischen Implikationen der Thematisierung letzter Überzeugungen vom Sinn menschlichen Lebens die für ihn fundamentale Dimension von Frieden. Hobbes hat es als die "natürliche Bedingung der Menschheit im Hinblick auf ihr Glück und Unglück" definiert, daß sie eine Weise des Zusammenlebens finden müsse, in der ein neutraler Mechanismus von Machtausübung den Krieg aller gegen alle, also das natürliche Konkurrenzverhältnis der Menschen untereinander in Hinblick auf den Inhalt ihres Wollens, zugunsten



gesellschaftlicher Stabilität beendet<sup>6</sup>. Die Technik gewinnt dadurch, als Mittel zur Steigerung von Ressourcen und Vergrößerung von Handlungsspielräumen, eine dem Staat zugleich dienende und ihn tragende Friedensfunktion.

Trotzdem ist die Macht der Technik, die Dialektik von Stabilisierung und sich in der Erhöhung der Lebensrisiken einstellender Instabilität, aus der Neutralisierungstendenz moderner politischer Reflexion allein nicht zu erklären. Dies hängt damit zusammen, daß die Technik zwar eine neutralisierende, dennoch aber keine rein instrumentelle Größe ist. Technik bleibt philosophisch unterbestimmt, wenn man sie als Mittel zur Erreichung von Zwecken ansieht, welche ihr gegenüber unabhängig bleiben. So einfach ist das kompensatorische Verhältnis von mittellorientierter Technik und Ausweichen vor der Frage nach den gemeinsamen Zwecken nicht gelagert, daß es in einer Art psychologischer Entlastung gründen würde: Wir stürzen uns in die Produktion, um nicht darüber nachdenken zu müssen, weshalb wir eigentlich produzieren. Technik erlaubt nicht nur die gesteigerte und erleichterte Befriedigung von Bedürfnissen, sondern sie schafft neue Bedürfnisse, ja sie bestimmt in steigendem Umfang gerade diejenigen Ziele, deren Erreichung die Mitglieder der Industriegesellschaft sich zum individuell gestalteten und dennoch kollektiv verfolgten Zweck setzen<sup>7</sup>. Technik ist somit nicht nur Mittel zum Zweck, sondern sie hat etwas mit Zwecksetzung an sich zu tun. Ihre Bedeutung für Staat und Recht gründet darin, daß sie die Macht hat, uns selbst zum Zweck zu werden.

Ist also die Technik dann doch inhaltlich zu bestimmen? Gibt es ein technisches Interesse, welches in unserer modernen Industriegesellschaft herrschend geworden ist und dem wir nichts Gleichwertiges entgegensetzen vermögen? Als ein solches wird

6. Thomas HOBBS, *Leviathan*, Suhrkamp-Ausgabe Frankfurt 1984, ch. 13.

7. Ein Hauptargument bei Forsthoff, op. cit. p. 34 passim.

meist genannt: das Interesse an der Beherrschung der Natur. Im technisch-industriellen Umgang mit der Natur drückt sich nach dieser Ansicht nicht eine bloße Anwendung wissenschaftlicher Welterkenntnis aus, sondern der gesamte neuzeitliche Prozeß der Errichtung einer mathematisch fundierten Naturwissenschaft und des experimentellen "Stellens" der Natur auf ihre mögliche Funktionalisierbarkeit für unser auf Machtausdehnung gerichtetes individuelles Herrschaftsinteresse sei schon durch ein "technologisches Apriori" konstituiert, dem wir nicht auf den Grund zu gehen in der Lage und deshalb unterworfen sind<sup>8</sup>. Demnach wären Wachstum und Expansion unser Schicksal geworden, weil wir die Welt gar nicht anders als auf die Steigerung unserer eigenen Daseinsmacht hin betrachten könnten.

So scheint man, wenn man die Technik nicht bloß instrumental charakterisieren will, doch wieder ihren inhaltlichen Neutralisierungszug leugnen zu müssen. Aber dieses vermeintliche Dilemma beruht darauf, daß eine wesentliche intermediäre Dimension zwischen inhaltlicher Zwecksetzung im Sinne fundamentaler Bestimmung von Lebenssinn und bloß instrumenteller Bereitstellung der Mittel zur Erreichung solcher Zwecke übersehen wird, und zwar die Dimension des Taktischen. Taktisch verhält sich, wer im Sinne seines Ziels weiterzukommen versucht, ohne das Ziel direkt zu thematisieren. Verhandlungstaktik beispielsweise kann erworben und gelehrt, besser oder schlechter ausgeübt, entwickelt, verändert oder auch gegen eine andere Taktik ausgewechselt werden, ohne je Selbstzweck sein zu können. Sie beruht auf Erfahrung,

8. Cf. etwa Martin HEIDEGGER, *Die Frage nach der Technik*, in: Ders.: Vorträge und Aufsätze, Teil I, 3. Aufl. Pfullingen 1967, p. 22; Herbert MARCUSE, *Der eindimensionale Mensch*. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft, Neuwied/Berlin 1967, p. 178; Karl-Otto APEL, *Szientistik, Hermeneutik, Ideologiekritik*, in: Ders.: Transformation der Philosophie, Band II, Frankfurt am Main 1973, Einleitung, insbes. p. 96 passim.

Einschätzung der Situation und Geschick. Sie dient einem Inhalt, über den verhandelt zu werden hat, und dennoch können Foren, Institutionen und ganze Ausbildungswege der selbständigen Befassung mit dem Verhandeln als solchen gewidmet sein. Auch die schlechtere Sache kann zum Sieg verhandelt werden, und vom Verhandelnkönnen kann man leben. Die Taktik bewirkt einen Übergang von Mitteln in vorübergehende Zwecke, nicht ohne dem Provisorium, das sie etabliert, die Chance zu seiner eigendynamischen Verselbständigung zu verleihen. Wie eigenständig und machtvoll das taktische Element jeweils ist, hängt nur davon ab, inwieweit der übergreifende Zielzusammenhang sich noch zu Gehör zu bringen vermag. Es kann sogar ein Gebot politischer Klugheit sein, ein gesamtes Staatswesen aufgrund seiner Handlungsbedingungen im internationalen Umfeld auf politischer Ebene für Jahrzehnte im Status des Provisoriums zu halten, das den Horizont seines Taktierens zwar nicht wegstreichen, ihn aber zugleich auch nicht direkt operationalisieren kann.

In solch einer intermediären Sphäre des Taktischen ist Technik, wenn man sie nicht einseitig von Produkt und Verfahren und damit von ihrem instrumentellen Aspekt her bestimmen will, beheimatet. Technik ist die spezifisch menschliche Taktik der Steigerung von Daseinsmacht<sup>9</sup>. Technische Erfahrung, technische Leistung und technischer Fortschritt befähigen uns, ungeachtet aller Gegensätze in der Gesamtbeurteilung menschlicher Lebensführung und menschlichen Zusammenlebens, mit anderen Menschen zur Beförderung unserer und ihrer Lebenschancen zusammenzuwirken. Daß die Technik Kompromiß und Koexistenz erlaubt, ja erzwingt, ist kein historischer Zufall, sondern entstammt ihrer wesensmäßigen Verfassung. Technik setzt uns nicht von sich aus Zwecke, aber sie erlaubt uns, Zwecksetzungen vorzunehmen,

9. Zum Begriff der Technik als Taktik cf. Oswald SPENGLER, *Der Mensch und die Technik*. Beitrag zu einer Philosophie des Lebens, München 1931, p. 7.



zu denen wir ohne die Technik unfähig wären. Wir kommen nicht auf die Idee, an der Küste zu siedeln, weil wir gelernt haben, einen Damm zu bauen. Aber haben wir es einmal gelernt, so erlaubt uns die Technik des Dammbaus nicht nur, an der Küste zu siedeln, sondern ganz verschiedene Projekte der Kultivierung vorzunehmen, indem wir sie mit anderen Techniken im Sinne immer fortgeschrittener Unternehmungen, vom Staudamm bis zur Kanalisation, verbinden. Technik erlaubt uns, aus dem Erreichten noch Unerreichtes zu konzipieren, das ansonsten Traum und Wunschvorstellung bliebe. Technik erlaubt Analogien zu ziehen, und zwar von dem, was wir haben, auf das, was wir haben sollten; die Frage aber, ob wir es wirklich haben sollten, beantwortet in keinem Fall die Technik. Was wir wollen, müssen wir immer auch unabhängig von der Technik wissen. Doch die Technik erlaubt uns, auf mehr zu kommen, Neues zu erwägen und insofern den Bereich der Ziele, auf die sich unser Leben orientiert, zu erweitern. Ob uns die Erweiterung im konkreten Fall zuträglich ist, ist keine technische Frage; aber weil wir so verfaßt sind, daß uns die Erweiterung unserer Möglichkeiten jedenfalls immer die Chance bietet, uns Zuträgliches zu schaffen, bedeutet die Technik für uns selbst ebenfalls eine Chance. Die Steigerung unserer Daseinsmacht ist immer auch die Erhöhung des Spielraums unserer Freiheit. Denn menschliche Freiheit besteht nicht einfach darin, zwischen verschiedenen Zielen wählen zu können. Freier werden wir ganz besonders dann, wenn es uns gelingt, das Wählen dadurch zu vermeiden, daß wir die verschiedenen Ziele zusammen erreichen können. Dies uns in gesteigertem Maße zu erlauben, ist der Wert der Technik. Darum ist sie nicht instrumentell, doch trotzdem gegenüber tatsächlicher Bewertung des Erreichten neutral verfaßt. Technik ist die Taktik der spezifisch menschlichen Steigerung des Freiheitsspielraums. An dieser Steigerung zu arbeiten, ist uns immer auch Zweck, aber in dem Sinne, wie Taktik nur Zweck sein kann, nämlich als Erhöhung der Chancen, durch

das Taktische hindurch dem Sinn des Ganzen näherzukommen. Technik ist die Arbeit an der Erleichterung menschlichen Lebens<sup>10</sup>.

Das Interesse an der Erleichterung unseres Lebens durch Steigerung unserer Daseinsmacht und Erhöhung unserer Freiheitsspielräume ist mit einem Streben nach vollständiger Naturbeherrschung nicht identisch. Die entscheidende Differenz liegt in der Kategorie der Vollständigkeit. Es gibt keine Vorstellung von höchstem Grad an Lebenserleichterung, die ernsthaft hinter der Entwicklung eines technischen Produktes oder Verfahrens stünde. Was hinter solchen technischen Leistungen steht, ist das aus der jeweiligen Situation, aus den auf dem bisherigen Stand der Technik auf dem betreffenden Sektor erreichten Möglichkeiten und noch offengebliebenen Problemen gewonnene Bestreben der Verbesserung. Maß dieser Verbesserung ist der Wunsch, das Gegebene besser zu machen als bisher, nicht es einem in der Zukunft verankerten Ideal anzugleichen. Ein solches Ideal, eine Totalperspektive des Sinnes menschlichen Lebens, ist der Technik nicht nur fremd; ihr taktischer Status gründet gerade in der Tatsache, daß der Mensch zum Teil unabhängig von jeder solchen Totalperspektive agieren muß.

Im Gegensatz zur Technik beruht die Wissenschaft grundsätzlich auf einer Totalperspektive, auf der Antizipation eines Inbegriffs von Erkennbarem. Der konkrete Sinn des vermeintlich technischen Paradigmas totaler Naturbeherrschung ist der Sinn totaler Naturerkenntnis, das heißt der Auflösung des subjektiven Zusammenhangs individueller Sinneserfahrung in einen intersubjektiven Zusammenhang begrifflichen Wissens, der solange hypothetisch bleiben muß, wie er sich nicht vollständig aus sich selbst dadurch definiert, daß alle qualitativen Begriffe in quantitative Formeln auflösbar sind. Natur im Sinne dieses Paradigmas moderner Wissenschaft ist in der Tat gedacht als

10. Cf. Walter SCHWEIDLER, *Wissenschaftliche Reduktion und technische Integration*, in: Scheidewege. Zeitschrift für skeptisches Denken, Jahrgang 20 (1990/91), im Erscheinen.

Inbegriff des Verfügbaren, jedoch des für mathematische Quantifizierung und experimentelle Verifikation Verfügbaren. Inbegriff des Verfügbaren und Inbegriff des Erkennbaren fallen in eins. Doch die Priorität liegt dabei auf der Seite der Erkenntnis: Wissenschaftliche Forschung muß einen Horizont abgeschlossener und verifizierbarer Erkenntnis voraussetzen, um ihren eigenen Wirklichkeitsbezug behaupten und sich von "Scheinwissenschaft" abgrenzen zu können. Im Zuge solcher Abgrenzung, etwa gegen Metaphysik, Theologie oder Ideologie, ist das Modell möglichen vollständigen Abschlusses empirischer Wissenschaft wesentlich entwickelt worden.

Technik verfügt zwar über Gegenstände. Doch dieses Verfügen richtet sich an keiner Totalperspektive von verfügender Herrschaft aus. Technik hat ihren Wirklichkeitsbezug nicht zu rechtfertigen, sondern dieser wird ohne alle Rechtfertigung im technischen Produkt und im technischen Verfahren hergestellt. Für die Technik kommt es auf die Verfügbarkeit des Verfügbaren an, aber nicht auf den Inbegriff alles Verfügbaren. Darum fällt sie nicht mit Wissenschaft zusammen, auch wenn sie gewiß eng an die Ergebnisse der modernen Naturwissenschaft gebunden ist. Sie verwendet diese Ergebnisse, verfügt selbst über sie, aber sie bringt sie in einen genuinen, in gewisser Weise sogar gegengerichteten Zusammenhang der praktischen Integration von Wissen unter Zwecksetzungen. Die Leistung des Technikers wird nicht danach beurteilt, ob er den neuesten Stand der wissenschaftlichen Forschung technisch verwertet hat, sondern nach dem Wert für die Lösung spezifischer, genuin technischer Probleme, die sich aus der gegebenen Lebenssituation und den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Erfordernissen heraus stellen.

Die Unterscheidung von Wissenschaft und Technik ist unbedingt erforderlich, um der Frage nach der Natur des Zwangs weiter nachzugehen, dem wir uns seitens der Eigendynamik der technischen Entwicklung ausgesetzt fühlen. Dieser Zwang entstammt weder der von der Technik vermeintlich nur



umgesetzten Totalperspektive vollständiger Naturerkenntnis noch einer eigenen spezifisch technischen Gesamtperspektive. Er stammt aus dem Wesen der Technik als Taktik. Zwang und Macht der Technik gewinnen ihre Intensität, wie es für die Dimension des Taktischen nicht anders sein kann, indirekt, das heißt aus der Abwesenheit des Strategischen. Taktik ist so mächtig wie der Wille des Taktikers, der Frage nach der Strategie auszuweichen. Die sich exponentiell erhöhende Dynamik der Steigerung technischen Verfügens ist nicht inszeniert durch einen Horizont höchster Verfügbarkeit, sondern durch ein Vakuum an Verständigung über dasjenige, um dessentwillen verfügt werden soll. Technik als gemeinsame Arbeit an der Steigerung des Umfangs dessen, was wir uns erlauben können, ethebt uns tendenziell der Verständigung darüber, was uns erlaubt ist. Denn diese Frage hat grundsätzlich etwas mit dem Problem des Rechts zu tun, nämlich dem Problem der gegenseitigen menschlichen Begrenzung von Daseinsmacht und Freiheitsspielräumen.

Technik ist arbeitende Verständigung über die Ausdehnung dessen, was wir uns erlauben können; damit aber ist sie indirekt Instrument des Ausweichens vor der denkenden Verständigung darüber, was uns erlaubt ist. Dieser Gegensatz darf nicht als ein wertender, etwa ein die Arbeit oder die Technik abwertender verstanden werden. Das Vertrauen in die Technik entspringt einer grundlegenden Erfahrung, von welcher alles praktisch relevante Denken genauso zehrt. Es ist die Erfahrung, daß die Steigerung des gemeinsamen Freiheitsspielraums der Menschen jedem einzelnen von uns zugutekommt, indem dadurch Konflikte hinsichtlich der Begrenzung von Freiheit entschärft werden. Es gibt ein gemeinsames praktisches Prinzip im Denken wie im Arbeiten, das uns lehrt, die Lösung von Wertkonflikten in der Auseinandersetzung mit dem wertfreien Bereich des Wirklichen zu suchen, also mit dem, was aller menschlichen Wert- und Normsetzung vorausliegt. Diesen Bereich aber kennzeichnet man

philosophisch eben mit dem Begriff der Natur<sup>11</sup>. Die Technik ist eine auf eine genuine Erfahrung gestützte Weise des Umgangs mit der Natur, deren indirekter Erfolg in der Aufhebung bestehender Notwendigkeit zwischenmenschlicher Verständigung über das Erlaubte besteht.

Wenn es einen Zwang eigengesetzlicher Machtentfaltung der Technik gibt, so gründet dieser in der Notwendigkeit solcher Verständigung. Der Zwang und die Macht der Technik sind so groß, wie die Last, die der Technik mangels einer anderen Verständigungsweise in der Bewältigung dieser notwendigen Aufgabe aufgebürdet ist. Technik als Taktik erlaubt uns, der Bestimmung des Erlaubten durch Steigerung des Verfügens auszuweichen. Doch sie gebietet dies nicht. Geboten ist das Ausweichen nur, insoweit wir nichts anderes als Taktik anwenden wollen, also im Grunde nur hypothetisch: Wenn wir die Verständigung über das Prinzip unseres Handelns vermeiden wollen, dann ist das Taktische Gesamtinhalt möglicher Handlungsbestimmung. Dann gibt es für uns nur eine Devise, nämlich jederzeit an der Spitze des technischen Fortschritts zu marschieren, um die galoppierende Entwicklung wenigstens noch lenken zu können und ihr nicht als Objekt ausgeliefert zu sein<sup>12</sup>. Nicht die Totalperspektive eines Inbegriffs von Verfügbarem wäre demnach der Antriebsmotor einer unaufhaltsamen Eigendynamik der Technik, wohl aber das Gesetz des Wettbewerbs um die jeweils erreichbare Spitzenstellung im Kampf um die Verfügbarmachung des Verfügbaren.

Wie hängt nun das Recht mit diesem bedingten Zwang der Technik zusammen? Die Antwort muß auf den Träger der positiven Rechtsordnung verweisen, auf den Staat in Gestalt des modernen

11. Cf. Robert SPAEMANN, *Natur*, in: Ders.: Philosophische Essays, Stuttgart 1983, p. 21.

12. Die Problematik dieser Perspektive bildet das Thema bei Rüdiger Altmann: *Der wilde Frieden. Notizen zu einer politischen Theorie des Scheiterns*, Stuttgart 1987, cf. insbes. p. 278-290.

Verfassungsstaates. Insofern der Staat als Träger des Rechts in der Lage ist, die Bedingung technischen Zwangs außer Kraft zu setzen, ist er diesem Zwang enthoben. Der Zusammenhang von Technik und Naturrecht wurzelt daher in der Frage, ob es für den Staat übertaktische Prinzipien der Rechtssetzung und Rechtsordnung geben muß, also Prinzipien, die zugleich Prinzipien der Selbstverständigung aller Menschen über den Sinn ihres Zusammenlebens darstellen. Dies ist nichts anderes als die Frage nach einer staatliches Recht bestimmenden Totalperspektive vernünftig gegründeten Zusammenlebens oder nach einem Inbegriff dessen, was Menschen erlaubt ist. Nur wenn der Inbegriff des Erlaubten gegenüber dem der Technik als Taktik allein zugänglichen Gebiet des Verfügbaren einen eigenen Stand hat, gibt es für den Staat noch Unabhängigkeit gegenüber der Logik der Technik. Bleibt der Bereich der Selbstverständigung der Menschen über das Prinzipielle ihres Lebens dem Staat verschlossen, so kann dieser gegenüber der Technik nurmehr komplementär steuernd einzugreifen versuchen, indem er das wirtschaftliche System des Austauschs der im Zuge der technischen Entwicklung produzierten Güter möglichst rational abzustützen und seine eigenen Gesetze an die Erfordernisse der Expansion des wirtschaftlichen und technischen Sektors möglichst stimmig anzupassen versucht. Ob der Staat eine diese Eigengesetzlichkeiten von Technik, Markt und Gesetzssystem noch transzendierende Argumentationsebene zu beanspruchen hat, entscheidet sich wesentlich an der Frage nach einem möglichen Inbegriff dessen, was Menschen erlaubt ist. Dies aber ist die Grundfrage der philosophischen Naturrechtsproblematik.

Der moderne Naturrechtsbegriff, zumindest in seiner individualistischen Variante, wie sie richtungweisend von Hobbes geprägt worden ist, läßt die eigenartige Macht der Technik besser verstehen als der allzu direkte Rückgriff auf ein naturwissenschaftliches Herrschaftsinteresse. Erhöhung des eigenen Freiheitsspielraums und Steigerung von Daseinsmacht



sind nach Hobbes nicht nur Inhalte der natürlichen Verhaltenstendenz menschlicher Individuen<sup>13</sup>; vielmehr macht diese Tendenz, die den Menschen in einen ursprünglichen Kriegszustand mit seinen Mitmenschen versetzt, zugleich sein natürliches Recht aus<sup>14</sup>. Nach der äußersten Steigerung unseres Könnens zu streben ist zugleich dasjenige, was uns ursprünglich und letztendlich erlaubt ist. Ein Ausgleich des mit dem ursprünglichen Recht der Menschen geschaffenen Konfliktpotentials ist nur dadurch möglich, daß wir in einen Zustand übergehen, in welchem zugunsten friedlichen Zusammenlebens auf das natürliche Recht verzichtet wird. Dieser Übergang wird durch das natürliche Gesetz geregelt, dessen Prinzipien die einzige vernünftig erkennbare Form zwischenmenschlicher Praxis ausmachen. Was den Menschen jenseits ihres natürlichen Rechts durch staatliche Setzung gewährt wird, entspricht dem äußersten Grad an Macht, der ihnen unter der Voraussetzung friedlichen Zusammenlebens zugemessen werden kann. Grundlage rechtlichen Dürfens ist die sich aus der Natur der Erfordernisse des Zusammenlebens ergebende faktische Begrenztheit individuellen Könnens angesichts der Begegnung mit den anderen Menschen.

Wüßten wir daher genug über die faktischen Grenzen unseres Könnens, so wüßten wir auch alles über die vernünftige Ordnung des Staates und der Gesellschaft. Aus dem Inbegriff des Verfügbaren ergäbe sich der Inbegriff des Erlaubten zwingend, das heißt für Hobbes vor allem: exakt. Der Zusammenhang von Können und Dürfen wäre dann ein quasi mechanischer: Einsicht in den faktischen Spielraum des Könnens und ihre Umsetzung in die sozialtechnologische Ordnung des Dürfens würden verbunden durch die "innere Logik des von Menschen hergestellten

13. Cf. *Leviathan* ch. 13.

14. *Ibid* ch. 14, p. 99.

Kunstproduktes 'Staat'<sup>15</sup>. Die staatlichen Gesetze repräsentieren Naturgesetze. Daß aber die staatliche Ordnung noch nicht mit vollständiger Evidenz herleitbar ist, liegt nur an der Unvollständigkeit unserer Erkenntnis der Naturgesetze. In die hier bestehende Lücke hat die politische Dezision zu treten, der gesetzgebende Machtspruch der Staatsgewalt, der dann zum selbst wieder exakt erfaßbaren Gegenstand zwar nicht der Naturwissenschaft, aber der Jurisprudenz werden kann.

Aus dieser inhaltlichen Verbindung der positiven mit der naturwüchsigen Rechtlichkeit, die etwa auch bei Montesquieu im gleichen Sinne vollzogen wird<sup>16</sup>, ergibt sich jener Staatsbegriff, der, in den Worten von Carl Schmitt, "ein wesentlicher Faktor des großen, vierhundertjährigen Prozesses" geworden sei, "durch den mit Hilfe technischer Vorstellungen eine allgemeine 'Neutralisierung' bewirkt" und "der Staat zu einem technisch neutralen Instrument gemacht worden" sei<sup>17</sup>. Der aus dem Hobbesschen Naturrechtsbegriff heraus konzipierte Staat macht gemäß der Analyse von Schmitt das technische Funktionieren und damit die Steigerung von individueller Freiheit und Daseinsmacht zur einzigen Legitimationsbasis. Was immer wir im Zusammenleben mit anderen Menschen erreichen können, hat der Staat uns rechtlich zu erlauben. Was der Staat, wenn seine Gesetze in Übereinstimmung mit der Natur stehen, nicht erlaubt, das können wir faktisch auch gar nicht. Jenseits der technischen Umsetzung des Verfügbaren bleibt nur ein rechtlich nicht adäquat und jedenfalls nicht exakt zu fassendes Chaos. Der Staat bleibt an den Bereich des Taktischen gebunden, weil der Mensch selbst, wenn er aus dem natürlichen Rechtszustand herausgetreten ist, mit

15. Carl SCHMITT, *Der Leviathan in der Staatslehre des Thomas Hobbes. Sinn und Fehlschlag eines politischen Symbols* (1938), Köln 1982, p. 52 passim.

16. Cf. MONTESQUIEU, *Vom Geist der Gesetze*, Buch I ch. 1, hrsg. von Ernst Forsthoff, Tübingen 1951, p. 10 passim.

17. Carl SCHMITT, *op. cit.* p. 62.

seinesgleichen nur taktisch umgehen kann. Ist es so, dann bestimmen die Gesetze der Lebenstaktik, die Überlebensmechanismen des technischen, industriellen und ökonomischen Wettbewerbs notwendig und vollständig auch die Gesetze des staatlichen Handelns und damit die vom Staat zu erlassenden Gesetze.

Die Identifikation von Verfügbarem und Erlaubtem und also die Verankerung des Staates im Bereich des Taktischen ist für Hobbes jedoch nicht Folge eines vorausgehenden technizistischen "Apriori". Das eigenmächtige Herstellen eines aus sich funktionierenden, kontrollierbaren Mechanismus bildet nicht das Urbild menschlicher Praxis, sondern entspringt bei Hobbes einer spezifischen Interpretation der menschlichen Vernunft. Dies hat, im Ausgang von und in der Auseinandersetzung mit den Gedanken Carl Schmitts<sup>18</sup>, Leo Strauss hervorgehoben, der das dem Hobbesschen Naturrechtsbegriff zugrundeliegende philosophische System als die "erste Machtphilosophie"<sup>19</sup> im umfassenden, theoretischen und praktischen Aspekt verbindenden Sinne interpretiert. Macht ist es, was bei Hobbes Dürfen im Sinne der *potestas* und Können im Sinne der *potentia* in eins setzt. Diese Koinzidenz wird gefordert durch die Grundbedingung des Hobbesschen Systems: die Sicherung der Allmacht der Vernunft. Hobbes identifiziert den Inbegriff des Erlaubten mit dem des Verfügbaren, um jede Verankerung der Vernunft in einem ihr vorausgesetzten Erlaubniszusammenhang auszuschließen. Gerade wo er das Nichtvernünftige, die Leidenschaft, in den Mittelpunkt seiner Rechtserklärung stellt, geschieht dies, um die einzig denkbare innervernünftige Begrenzung der Vernunft zu verbannen,

18. Das Verhältnis von Leo Strauss zu Carl Schmitt ist in seinen entscheidenden Bezügen erforscht worden von Heinrich MEIER, *Carl Schmitt, Leo Strauss und der 'Begriff des Politischen'*. Zu einem Dialog unter Abwesenden, Stuttgart 1988.

19. Leo STRAUSS, *Naturrecht und Geschichte* (1953), Stuttgart 1956, p. 202.



nämlich ihre Selbstbegrenzung gegenüber einer höheren Vernunft. Der Technizismus ist so das Ergebnis eines Paradoxons, nämlich "daß die Vernunft ohnmächtig und allmächtig ist, oder daß sie allmächtig ist, weil sie ohnmächtig ist. Die Vernunft ist ohnmächtig, weil die Vernunft oder die Menschheit keinen Rückhalt im Kosmos hat; das Universum ist unverständlich, und die Natur 'trennt' die Menschen. Aber gerade die Tatsache, daß die Welt unverständlich ist, läßt es zu, daß die Vernunft sich mit ihren freien Gebilden zufrieden gibt, daß sie sich mit ihren Gebilden eine archimedische Handlungsbasis schafft, und daß sie einen unbegrenzten Fortschritt in der Eroberung der Natur antizipiert"<sup>20</sup>. Der Machtanspruch der Vernunft ist vereinbar mit dem Zugeständnis, daß alle Exaktheit vernünftiger Erkenntnis in der Selbstermächtigung unserer eigenen Konstruktionen gründet, daß wir also unserer eigenen Natur nur Herr werden, indem wir den Mechanismus der Leidenschaften nehmen wie er ist und ihn zu steuern versuchen. Dieser Machtanspruch ist auch vereinbar mit dem Ersatz noch ausstehender naturwissenschaftlicher Erkenntnis durch politische Devisen, soweit der Mechanismus menschlichen Zusammenlebens anders nicht zum Gegenstand zwingender Steuerbarkeit gemacht werden kann. Nicht vereinbar hingegen wäre er mit der Relativierung des Ideals theoretischer Exaktheit selbst. Wo der Sinn menschlichen Zusammenlebens nicht auf exakte Naturerkenntnis gegründet werden kann, muß das Verhältnis zu ihm völlig außer Betracht bleiben. Wo wir das uns Erlaubte nicht aus dem uns Verfügbaren mit Sicherheit ableiten können, darf eine selbständige Quelle und Ableitungsbasis von Erlaubtem keine Rolle spielen. In der bewußten und gewollten Gleichgültigkeit gegenüber nichtwissenschaftlichen Totalperspektiven über den Sinn des Staates liegt deshalb für Hobbes das eigentliche Anliegen der naturrechtlichen Reflexion<sup>21</sup>.

20. Ibid p. 209.

21. Cf. ibid p. 202.

*Prudentia*, bloße Klugheit, kann nicht Prinzip menschlicher Selbstbestimmung sein. Es darf zwischen der naturwissenschaftlichen, auf Mathematik und Beobachtung gegründeten, sowie der juristischen, auf politische Dezision aufgebauten Exaktheit kein eigenes Feld pragmatischer Vermittlung von Sinn geben. Gegenüber einem möglichen Inbegriff von Erlaubtem ist nur das taktische Aushalten der Unabgeschlossenheit unserer Erkenntnis des Verfügbaren als Ausweg zu bieten. Dadurch wird die technische Entwicklung als Alternative zu einer qualitativen Totalperspektive des Erlaubten herrschend, läßt den Staat im Sinne dieser Perspektive wirken, ohne ihn mit der Notwendigkeit ihrer ausdrücklichen Bestimmung zu konfrontieren.

Nicht in einem technischen Interesse, sondern in der Identifikation von Vernunft mit exakter Wissenschaftlichkeit liegen gemäß der Strausschen Analyse die Voraussetzungen des natürlichen Gesetzes im Sinne von Hobbes. Und hierin trifft sie sich mit der anfangs genannten Auffassung von Michel Villey über Technizismus als Ausweichen vor der Frage nach dem Sinn und der Rechtfertigung staatlicher Macht. Es zeigt sich, daß der Begriff des Ausweichens hier keinen psychologischen, sondern einen praktisch-philosophischen Sinn hat: Die Technik ist nicht Ausweg aus der Frage nach dem Verhalten zu einem möglichen Inbegriff des Erlaubten, sondern Antwort auf sie. Sie vollzieht nicht die Umsetzung oder instrumentelle Anwendung einer wissenschaftlichen Totalperspektive, sondern sie bestätigt diese Perspektive indirekt durch das Bekenntnis, daß unabhängig von ihr überhaupt nur taktischen Lavieren möglich ist. Sie schließt jede Alternative zur wissenschaftlichen Bestimmung des Erlaubten und damit zu seiner Identifikation mit dem Verfügbaren aus. Nicht an den technischen Fortschritt als solchen, sondern an den Fortschritt der exakten Wissenschaft bindet der Hobbessche Naturrechtsbegriff die Rationalität staatlicher Gesetzgebung. Nur als Kompensation gegenüber der Vorläufigkeit und

Uneinlösbarkeit dieser Totalperspektive gewinnt die Technik ihre staatliche und gesellschaftliche Eigendynamik.

Die Differenzierung zwischen Wissenschaft und Technik ist deshalb so wichtig, weil es ein Mißverständnis wäre, Alternativen zur wissenschaftlichen Totalperspektive eines möglichen Inbegriffs des Erlaubten als Alternativen zur Technik zu konzipieren. Nicht die zu enge, sondern die ungenügende, gestörte Verbindung der Technik als Taktik von Freiheits- und Machtsteigerung zur wissenschaftlichen Totalperspektive schafft den Zwang, im taktischen Bereich zu verbleiben und die Gesetze seiner Bewältigung immer nur im Wettlauf um seine größtmögliche Beherrschung zu vermuten. Die Technik drängt sich dem Staat auf nicht weil er die Bindung an naturwissenschaftliche Exaktheit als alleinigen Legitimationsmaßstab quasi bewußt übernommen hätte, sondern weil er ihre Hoffnungslosigkeit als letztes Wort hinsichtlich möglicher bewußter Selbstlegitimation überhaupt hinnimmt. Erst aus der Verunsicherung über die Möglichkeit einer vernünftigen Verhältnisgewinnung zum Inbegriff dessen, was Menschen erlaubt ist, gewinnt die Dimension des Taktischen jene Eigendynamik, die wir als die unabweisbare Logik der Technik empfinden. In ihr gründen nicht nur Technikgläubigkeit wie Technikskepsis in ihrer sich dialektisch ablösenden Irrationalität, sondern auch das wirtschaftliche Expansionsstreben, ohne das der Industriestaat sich nicht legitimieren zu können glaubt<sup>22</sup>. Die Taktik der Steigerung von Daseinsmacht und Erhöhung von Freiheitsspielraum, selbst zum unübersehbaren System technologischen Wissens angewachsen, wird in ihren Produkten und Verfahrensweisen mit einer missionarischen Selbstverständlichkeit über die Erde exportiert, verkauft und innerhalb der eigenen Gesellschaft verteidigt, die eigentlich nur aus der Gesamtperspektive eines Inbegriffs von dem Menschen als Menschen Erlaubtem zu rechtfertigen wäre. Der Mensch kann sich,

22. Cf. Ernst FORSTHOFF, *op. cit.* p. 168.



so lautet die Botschaft, die dabei verbreitet wird, zu seinesgleichen nur natürlich verhalten, indem er den Spielraum möglichen Ausweichens vor dem Mitmenschen vergrößert. Das Hobbessche Naturrecht, sich in Opposition zum Rest der Menschheit zu definieren, kehrt indirekt als Legitimationsgrundlage und damit als Struktur der positiven Gesetzlichkeit des auf seiner Überwindung errichteten Staatswesens wieder.

Dieses Verhältnis hat Michel Villey im Auge, wenn er die Eigenart des bei Hobbes paradigmatisch entwickelten modernen Naturrechtsbegriffs nicht in einem neuartigen "Menschenbild", sondern viel eher darin sieht, daß überhaupt so etwas wie das Wesen des menschlichen Individuums konstruiert und als Ableitungsprinzip von Recht und Staat angesetzt wird<sup>23</sup>. Der Rationalismus des neuzeitlichen Naturrechtsdenkens hat seinen Grundzug nach Villey in dem Bestreben, die Prinzipien politischen Handelns zur Sache deduktiver Ableitung, das Recht des Menschen zu etwas machen zu wollen, worüber man im Sinne theoretischer Wissenschaft verfügen kann<sup>24</sup>. Die Alternative zu einer derartigen Totalperspektive des natürlichen Rechts kann nicht in Resultaten konkurrierender Lehrsysteme bestehen, die dem entgegensetzen wären, was die modernen Wissenschaften über den Menschen herausgefunden haben und weiter herausfinden werden. Der Einwand, der von Villey gegen den neuzeitlichen Naturrechtsrationalismus erhoben wird, richtet sich nicht gegen die wissenschaftliche Perspektive als solche, sondern gegen die Bereitschaft, sie auch dort zu akzeptieren, wo sie im Sinne ihres eigenen Selbstverständnisses gar nicht zur Lösung taugt. Die Herrschaft der Technik resultiert aus einem Vakuum, das der moderne Naturrechtsbegriff durch die Forderung aufgerissen hat, alles Nachdenken über die Grundlagen staatlicher Ordnung und menschlichen Zusammenlebens aus dem Bereich der Meinung in

23. Michel VILLEY, *Philosophie du droit*, t. II: Les moyens du droit, Paris 1979, ch. 196, p. 129.

24. Cf. *ibid* ch. 206, p. 151.

den des exakten Wissens zu transferieren. Gegenüber dem so entstandenen Vakuum verweist Villey auf nichts anderes als die Tradition philosophischen Nachdenkens über den Sinn staatlichen Rechts, die auf der Bestreitung der Disjunktion von Meinung und ergebnismäßig fixierbaren Ableitungsprinzipien aufbaut. Diese Tradition, deren Verbannung das Hobbessche Vakuum erzeugt und damit die indirekte Macht der Technik begründet hat, ist aber die des klassischen Naturrechtsdenkens.

Auch hier, im Hinweis auf den fundamentalen Bruch zwischen klassischer und moderner Naturrechtskonzeption, kommt Villey mit Leo Strauss überein: Die klassische Naturrechtslehre ist im Wesen Lehre vom gerechten Staat<sup>25</sup>. Diese Lehre aber besteht nicht in einem Katalog von Resultaten. Bei ihr handelt es sich viel eher um eine Denkweise, die im Zuge philosophischer Reflexion mitgeteilt und weitergegeben, nicht aber dogmatisch fixiert werden kann<sup>26</sup>. Wenn irgendwo, dann ist in ihr eine Alternative zur Technik zu erblicken, und zwar deshalb, weil sie nicht deren radikale Negation bedeutet, sondern ihrem Wesen vielmehr nähersteht als alle kausale Naturwissenschaft und positive Jurisprudenz. Naturrechtliches Denken im klassischen Sinn ist nach Villey dialektisches Denken, das heißt es beginnt nicht nur auf der Ebene der Meinung, sondern führt immer auch wieder auf diese zurück<sup>27</sup>. In seinem Vollzug ereignet sich etwas, das im nachhinein, in der Betrachtung der Resultate, die es hervorbringt, nicht mehr vollständig eingeholt werden kann. Der Vollzug findet sein Maß nicht an fixierbaren Ergebnissen, sondern an dem

25. Cf. Leo STRAUSS, op. cit. p. 148, vor allen mit Bezug auf Platons "Staat".

26. Cf. VILLEY, *Philosophie du droit* t. II, ch. 206, p. 150 passim; Ders.: Le droit naturel et l'histoire, in: Ders.: *Seize Essais de Philosophie du droit dont un sur la crise universitaire*, Paris 1969, p. 76. Cf. Robert SPAEMANN, *Die Aktualität des Naturrechts*, op. cit. p. 78

27. Cf. VILLEY, *Philosophie du droit* t. II, ch. 206, p. 150; Ders.: Le droit naturel et l'histoire, op. cit. p. 84. Grundsätzlich dazu Villeys Begriff der Dialektik, cf. insbes. *Philosophie du droit* t. II, ch. 160-169.

Verständnis, welches er für die Art von Erkenntnis schafft, auf die wir dann angewiesen sind, wenn wir ein gerichtliches Urteil, die Verfassung eines Staates oder auch die realen Machtverhältnisse eines menschlichen Gemeinschaftsverbandes auf ihre Gerechtigkeit hin bedenken<sup>28</sup>. Wären Menschen nicht in der Lage, gemeinsam an dieser Art von Verständnis des Gerechten zu partizipieren, dann gäbe es Gerichte, Staaten und menschliche Gemeinschaften überhaupt nicht. Verständnis für die Prinzipien des Zusammenlebens ist nicht abstraktes Verstehen verborgener Kausalzusammenhänge, sondern der Grundvorgang im Geschehen des Sichverständigens von Menschen untereinander, das in ihren Familien, Gemeinschaften und Staaten seine Konkretisierung findet. Wer ein Urteil zu fällen, seinem Staat zu dienen, überhaupt verantwortlich mit anderen Menschen umzugehen hat, wird mit dem Bereich selbstbestimmenden Entscheidens konfrontiert, der mit taktischen Erwägungen allein niemals abzudecken ist. Wer nur sein individuelles Aktionspotential im Auge hätte, wäre zu gemeinschaftlichen Beziehungen überhaupt unfähig. Nach der Auffassung, die die klassische Naturrechtslehre verstehend einzuholen versucht, beruht die Möglichkeit von Recht und Unrecht darin, daß kein Mensch tatsächlich in diesem Sinne unfähig ist, Glied eines gesamt menschlichen Rechtsverbandes zu sein<sup>29</sup>. Nur wenn es so ist, kann der Bereich des Taktischen und mit ihm die Technik in seiner Eigenart anerkannt und dennoch gerade deshalb als der Bereich möglichen Ausweichens vor einer dem Menschen als Menschen aufgegebenen Besinnung interpretiert werden.

Die Natur des Menschen ist nach dem von Villey und Strauss rekonstruierten Naturrechtsbegriff nicht ein jedem einzelnen

28. Cf. VILLEY, *Le droit naturel et l'histoire*, op. cit. p. 76. Cf. den Begriff des "Regimes" bei Leo Strauss, op. cit. p. 143.

29. Cf. Robert SPAEMANN, *Die Aktualität des Naturrechts*, op. cit. p. 77 passim, wo gezeigt wird, daß diese Fähigkeit nicht einer Naturanlage in jedem Individuum, sondern der Anerkennung durch andere Individuen verdankt ist.



Menschen innewohnendes Geflecht materialer Bestimmungen, sondern das Charakteristikum des Menschengeschlechtes, welches jedes einzelne der Glieder dieses Geschlechtes zum Adressaten von Verantwortung für richtiges und falsches Handeln macht. So gesehen, basiert die naturrechtliche Denkweise auf der Forderung, der jederzeit notwendigen prinzipiellen Reflexion auf Recht und Unrecht nicht auszuweichen. Daß der Verzicht auf diese Reflexion ein Ausweichen bedeutet, dies eben wird mit dem Begriff des Natürlichen ausgesagt. Wo Menschen sich im Streit um das Recht befinden, kollidiert gemäß dem klassischen Naturrechtsbegriff nicht ein individuelles Machtzentrum mit anderen, sondern es wird eine Aufgabe zu lösen versucht, die aller Individualität und letztendlich auch aller spezifisch menschlichen, das heißt geistigen Macht vorausliegt<sup>30</sup>. Es handelt sich um einen Streit, welcher paradoxerweise nicht auf seine Überwindung hin angelegt ist, weder auf seine Lösung durch unverlierbare Einsicht noch auf seine Beilegung durch taktischen Kompromiß. Er ist uns vorausgesetzt im doppelten Sinne, als jeweils von uns neu zu führendes wie als nicht von uns gemachtes Geschehen. Seine Natürlichkeit besteht darin, daß wir in ihn hineingezogen werden, ob wir wollen oder nicht<sup>31</sup>. Auch wenn wir uns taktisch verhalten und die Entscheidungen, welche durch ihn anfallen, hinausschieben, sind wir seiner Logik unterworfen: der Verzicht auf das Recht, den Streit zu führen, wird uns offenbar als Verzicht auf Macht über das scheinbar von uns allein gemachte und uns doch ohnmächtig zurücklassende Geschehen der Technik.

Die Konfrontation zwischen klassischem und modernem Naturrechtsbegriff führt in den Wesenskern einer philosophischen Interpretation der Technik. Es handelt sich dabei letztlich um die

30. Cf. den Hinweis auf den aristotelischen Rechtsbegriff als einen auf Relationen gerichteten sowie auf den auf Beziehungen gerichteten aristotelischen Naturbegriff: Philosophie du droit t. II, ch. 197, p. 130.

31. Cf. Robert SPAEMANN, *Natur*, op. cit. p. 21 und 33; ders.: Die Aktualität des Naturrechts, op. cit., p. 71.

Auseinandersetzung über die Notwendigkeit eines nichttaktischen Komplements zur Technik. Diese Auseinandersetzung konkretisiert sich an der Frage, worum es in den Gesetzen unserer Rechtsordnung eigentlich geht, also einer Frage, die implizit aller Gesetzgebung und Rechtsprechung innewohnt. Philosophisches Nachdenken darf nicht beanspruchen, diese Frage ein für allemal im Sinne eines deduktiven Prinzips, einer dogmatisch angesetzten Natur des Menschen, überflüssig zu machen. Die Frage stellt sich in jedem einzelnen Fall des Kampfes um das Recht neu und muß jeweils von denen beantwortet werden, die ihr Rechtshandeln zu verantworten haben. Philosophische Reflexion wird erst auf jener Metaebene relevant, auf der es um das Problem geht, ob eine solche Frage überhaupt sinnvoll stellbar sei. Hier allerdings beziehen die verschiedenen Naturrechtskonzeptionen auch unterschiedliche Positionen. Im Sinne der einen dienen Recht und Gesetz dem Vermeiden, im Sinne der anderen gerade dem Bewahren der ursprünglichen Frage.

Daß die Entscheidung zwischen beiden Konzeptionen nicht auf einer philosophiegeschichtlichen Ebene fallen kann, hat Michel Villey in aller Klarheit, wohl auch klarer als Leo Strauss, gesehen<sup>32</sup>. Es geht nicht um eine Entscheidung zwischen neuzeitlicher und vorneuzeitlicher Weltinterpretation. Es geht weder um eine Bestreitung der Technik als solcher noch um den Versuch, neue oder besonders alte Quellen des Rechts zutagezufördern. Vielmehr geht es darum, die Frage zu erörtern, ob die Quellen des Rechts im Recht selbst, also auch im Gesetz, auffindbar sind<sup>33</sup>. Nur wenn die Verständigung darüber, was den

32. Die Interpretation des Naturrechtskonzeptes von Strauss als Forderung einer Rückkehr zum vorneuzeitlichen Naturrechts- und Wissenschaftsbegriff und die darauf aufbauende Kritik unter Rückbezug auf die politische Theorie des deutschen Idealismus, insbesondere Fichtes, bilden den Ausgangspunkt der Neufassung des Rechtsbegriffs bei Luc FERRY, *Philosophie politique*, t. I: *Le Droit: La nouvelle querelle des Anciens et des Modernes*, Paris 1984, cf. insbes. p. 73-77.

33. Cf. Michel VILLEY, *Philosophie du droit* t. II, ch. 212, p. 165.

Menschen zum Menschen macht, nicht auf ein idealisiertes Programm künftigen Wissens warten muß<sup>34</sup>, kann sie hier und jetzt als Rechtsfrage auftauchen. Als Rechtsfrage muß sie sich in den konkreten Auseinandersetzungen der Menschen um die Gesetze, auch und notwendig die positiven Gesetze ihres staatlichen Zusammenlebens auffinden lassen. Die philosophische Auseinandersetzung spielt dabei eine ganz eingeschränkte Rolle. In ihr geht es nur darum, wie man suchen soll. Praktisch relevant wird sie darum erst in Zeiten, in denen nicht einfach unklar ist, wie, sondern schon, ob man überhaupt suchen solle. Dann besteht die Aufgabe der Philosophie wesentlich darin, sich als Rechtsfrage in Erinnerung zu bringen. Ihre Kunst besteht dann in der Bescheidenheit, die Notwendigkeit des Erinnerns aufzuweisen, ohne sich selbst für das zu halten, woran erinnert wird. Das Verständnis für solche Kunst dürfte ein Schlüssel zum Werk Michel Villeys sein.

34. Cf. *ibid* ch. 159, p. 56; ch. 212, p. 165.